



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 14. Juli 2024, 08.40 Uhr

Das große Blau  
Eine Spurensuche am Meer  
Von Karin Dzionara

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ja, das Meer. Die Wellen, die Weite, der Blick ins Offene. Millionen von Erholungssuchenden zieht es in den Urlaubswochen ans Meer. Zeit zum Durchatmen, zum Innehalten, zum Träumen. Vielleicht auch zum Beten. Sand zwischen den Zehen, Salz auf der Haut, der Wind im Gesicht, das Geschrei der Möwen in der Luft, das Lichtspiel der Sonne auf dem Wasser, volle Strände im Sommer, leichte Lektüre im Strandkorb, Badespaß - frei sein, einfach mal ausspannen, die Gedanken fliegen lassen, das ist wie Sonnenmilch für die Seele. Im Herbst die Stürme, das aufgewühlte Wasser, die ungestüme Kraft der Natur. Wohl jeder und jede sucht an den Ufern etwas anderes. Doch woher kommt diese Sehnsucht nach dem Meer, dieses seltsame Fernweh beim Blick auf den endlos weiten Horizont? Wo verläuft die Linie, die Himmel und Erde voneinander abgrenzt?

Manchmal, so scheint es, löst sich die Trennlinie sogar auf. Ein berühmtes Gemälde ist zur Ikone dieser Sehnsucht geworden: der „Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich. Ein Mensch, verschwindend klein und allein am weiten Strand, nur von Möwen umflattert, vor ihm liegt schwarz und unergründlich das bewegte Meer. Über dem aufgewühlten Wasser erhebt sich ein dichter grauer Wolkenschleier, weiter oben bahnt sich ein zartes Blau den Weg. Vor dieser Kulisse, in der das Auge kaum Halt findet, steht ein Mönch in seiner Kutte, ein Suchender, vielleicht auch ein Zweifler, zurückgeworfen auf sich selbst, einer, der auf das dunkle Wasser blickt. Oder in die totale Leere. Caspar David Friedrich bemerkt dazu:

*„Und sännest du auch vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zur sinkenden Mitternacht; dennoch würdest du nicht ersinnen, nicht ergründen, das unerforschliche Jenseits.“*

Das nahezu abstrakte, flächige Gemälde mit seinen ineinander-fließenden Blautönen scheint die moderne Farbfeldmalerei vorwegzunehmen, ein Werk voll innerer Spannung. Der einsame Mönch steht jedoch nicht im Zentrum, sondern etwas weiter nach links gerückt am sandigen Ufer, genau dort, wo ein Stück Himmel durch die Wolkenwand aufscheint.

Zu seiner Entstehungszeit sorgte dieses ungewöhnliche Bild für Aufsehen. Ist dort eine Naturlandschaft zu sehen oder eher die „Seelenlandschaft“ des Malers Caspar David Friedrich? Geht es ihm um die bewegte See, um die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, wie der romantische Dichter Clemens von Brentano vermutet, oder eher um das Gefühl der Einsamkeit, wie der literarische Einzelgänger Heinrich von Kleist es formuliert hat? Schon bei den Zeitgenossen sorgte das überwältigende Gemälde - heute ein Meilenstein auf dem Weg zur Moderne - für reichlich Gesprächsstoff.

Der Mensch als Teil der Natur und zugleich ihr Gegenüber - Caspar David Friedrich spielt dieses Beziehungsgeflecht immer wieder durch. In diesem Jahr wäre der Mann vom Meer 250 Jahre alt geworden. Die Ausstellungen, die ihm im Jubiläumsjahr gewidmet sind, stoßen auf großes Interesse: Himmel, Wolken, Meer, vielleicht ist es gerade dieser Dreiklang, der das Publikum auf besondere Weise berührt.

Die See ist anziehend, unheimlich und rätselhaft, prachtvoll und beängstigend zugleich. Wer weiß denn schon, was unter der Oberfläche verborgen liegt?

Friedrich hat immer am Wasser gelebt. Er kommt in Greifswald zur Welt, später lässt er sich in Dresden nieder, mit Blick auf die Elbe. Und er reist regelmäßig nach Rügen – an seinen Sehnsuchts-ort am Meer. Der Autor und Kunsthistoriker Florian Illies begleitet den „Superstar“ der Malerei auf seinem Weg durch die Zeiten. Er schreibt:

*„Oh, wie er diesen Moment liebt. Wenn hinten am Horizont die Sonne ins Meer taucht, ganz, ganz langsam, wie in Zeitlupe, und ihre Strahlen noch einmal kurz die Wolken von hinten beleuchten, bevor sich die Abendruhe über das Wasser legt.“*

Welch ein Anblick, Postkartenidylle pur, man möchte am liebsten gleich die Koffer packen und losfahren. Doch Friedrichs Landschaftsansichten sind selten harmlos. Denn die Bilder vom Meer stehen nicht allein für eine schwelgerische Entgrenzung des Naturraums, sie verweisen vielmehr auf existentielle Fragen nach dem Woher und Wohin. Selbstreflexion und innige Andacht - Caspar David Friedrich findet in der Kunst zu einer neuen Form von Religiosität:

*„So betet der fromme Mensch und redet kein Wort, und der Höchste vernimmt ihn; und so malet der fühlende Künstler, und der fühlende Mensch versteht und erkennt es (...). Ich meinesteils fordere von einem Kunstwerk Erhebung des Geistes und - wenn auch nicht allein und ausschließlich - religiösen Aufschwung.“*

Das Kunstwerk als Gebet, als Zwiesprache mit Gott: Der gläubige Protestant von der Ostsee bringt darin zum Ausdruck, was *in* ihm vorgeht. Das ist nicht nur für seine Zeitgenossen neu und aufregend, auch heute lassen sich selbst Glaubensferne von diesen religiös grundierten Naturerfahrungen berühren. Über seine Bilder im Kopf notiert Caspar David Friedrich:

*„Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er es auch zu malen, was er vor sich sieht.“*

Und so erspart uns der Maler auch nicht das Scheitern, den Schiffbruch. Er erkennt die Welt als ein System gegenseitiger Abhängigkeiten: Was passiert, wenn sich der Mensch überschätzt? In seinem epochalen Gemälde „Das Eismeer“ setzt er die fragile Beziehung zwischen Mensch und Natur eindrucksvoll in Szene. In einer entgrenzten Polarlandschaft türmt sich ein gewaltiger Eisberg aus kantigen Platten auf, der ein zerschelltes Segel-schiff unter sich begräbt, ein Katastrophenszenario, das schon Friedrichs Zeitgenossen verstört haben muss. Niemand wollte es ihm abkaufen. Hier zeigt sich die Natur in ihrer elementaren Wucht, und der Mensch, Teil dieser Natur und zugleich ihr Beobachter, bleibt ihr hilflos ausgeliefert. Er kann die Natur nicht beherrschen und er ist dabei, sie zu zerstören. Längst haben radikale Eingriffe in das Ökosystem die komplexe Balance zwischen Mensch und Natur nachhaltig gestört. Die Ozeane sind vermüllt und leer gefischt.

Dabei gilt das Wasser mit seiner reinigenden und lebensspendenden Kraft in den meisten Glaubenstraditionen als Ursymbol des Lebens. Auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte beginnt alles Leben am Wasser. Dann erst ordnet der Schöpfergott die Elemente und trennt Erde und Meer voneinander, dabei hat das Meer als Ursprung des Lebens zugleich etwas Abgründiges: Mit seinen Stürmen und Seeungeheuern wird es auch als „Wasserwüste“ oder Chaosmacht bezeichnet, eine Naturgewalt, der die Menschen ausgeliefert sind. Seit biblischen Zeiten also ist das Verhältnis der Menschen zum Wasser kompliziert. Und die Angst vor dem Untergang bleibt stets gegenwärtig. So heißt es etwa in Psalm 107:

*„Die mit den Schiffen auf dem Meere fuhren und trieben ihren Handel auf großen Wassern, die des Herrn Werke erfahren haben und seine Wunder auf dem Meer, wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob und sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund sanken, dass ihre Seele vor Angst verzagte (...), die dann zum Herrn schrien in ihrer Not, und er führte sie aus ihren Ängsten und stillte das Ungewitter, dass die Wellen sich legten (...).“*

In der Bibel finden sich zahlreiche Überlieferungen, dramatische Geschichten von höchster Not und wundersamer Errettung von der Sintflut bis zu den Wundertaten Jesu auf dem See Genezareth. Nahezu filmreif ist die spektakuläre Rettung des Propheten Jona, der sich Gottes Befehl widersetzt, über das Meer fliehen will, bei stürmischer See über Bord geworfen wird - und im Bauch eines Fisches überlebt. Das Meer mit seinen elementaren Kräften kann genauso gut zum Retter werden. Beim Auszug aus Ägypten werden die Verfolger des jüdischen Volkes auf göttlichen Befehl unter den Fluten des Meeres begraben. Im Neuen Testament bändigt Jesus Wind und Wellen, um seinen Jüngern, die im schwankenden Boot sitzen, die Angst zu nehmen.

Gefahr und die Hoffnung auf Errettung – beide Pole sind in den biblischen Erzählungen vom Meer eng miteinander verknüpft, denn die See ist voller Widersprüche und Versprechungen.

Wohl auch deshalb gehört das Meer zu den Lieblingsmotiven in den Künsten, in Mythen und Erzählungen. Und womöglich schwingt einiges dieser alten, oft auch religiös grundierten Erzählungen mit, wenn wir auf dem Deich entlang radeln oder durch die Dünen wandern, wenn die Möwen kreischen oder wenn der Sturm das Wasser zu hohen Wellen aufpeitscht. Der Sound der Meerlandschaften ist vielstimmig und manchmal auch dissonant. Der norddeutsche Dichter Theodor Storm hat seiner Heimat am Meer zahlreiche Verse und Geschichten gewidmet. In seiner wohl berühmtesten Novelle „Der Schimmelreiter“ erzählt er von dem schwierigen Verhältnis von Mensch, Natur und Technik, von Aberglauben, Ausgrenzung und Fortschritts-optimismus.

Wie lässt es sich leben im Einklang mit den Kräften der Natur? Wie lassen sich Landgewinnung und Küstenschutz miteinander vereinbaren? Von dieser Frage wird die Figur Hauke Haien, jener Eigenbrötler und besessene Deichbauer, seit seiner Kindheit angetrieben:

*„Nur Berge von Wasser sah er vor sich, die dräuend gegen den nächtlichen Himmel stiegen, die in der furchtbaren Dämmerung sich übereinander zu türmen suchten und übereinander gegen das feste Land schlugen. Mit weißen Kronen kamen sie daher, heulend, als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetiers der Wildnis.“*

Es herrscht Sturmflut an der Nordsee, und sie fordert ihren Tribut. Das Meer ist gnadenlos, es nimmt sich, was es will und gibt, was es will. Denn soviel steht fest: Mit den Naturgewalten lässt sich nicht verhandeln. In Storms Novelle wird am Ende auch die Utopie einer harmonischen Koexistenz von Mensch und Meer unter den Wellen begraben. Ist der schwierige Held Hauke Haien ein Idealist, der unter Ewiggestrigen rigoros für eine bessere Zukunft kämpft, oder ein kühler Kopf, der letztthin verzweifelt und sich in die reißenden Fluten stürzt? Storms Novelle, die auf eine Sage zurückgeht, ist mystisch und ungewein modern, das gilt für die Konflikte der Figuren und sowie für deren Suche nach neuen Konzepten im Umgang mit der Natur. Es geht um menschliche Abgründe, persönliche Verstrickungen und Wege der Vernunft, die ebenfalls ins Leere laufen können. Dieser norddeutsche Klimakrimi wird heute auch auf Theaterbühnen gern in Szene gesetzt.

Der Mensch und das Meer: Auf die dramatische Kraft dieser Beziehung weist auch der Schriftsteller Thomas Mann hin. Er sieht in Storms Novelle die ergreifende „Verbindung von Menschentragik und wildem Naturgeheimnis“, eine Spannung, die den Literaturnobelpreisträger besonders fasziniert, weil Thomas Mann selbst zeitlebens ein inniges Verhältnis zum Wasser hatte. Immer wieder taucht das Meer in seinen Werken auf, als Abgrund, als Sog, als Traumreich verbotener Leidenschaften, als Sehnsuchtsort, an dem stets auch Gefahr lauert. Travemünde etwa wird zum Fluchtpunkt dreier Protagonisten in seinem Roman „Buddenbrooks“. An der Ostsee verbringt die hanseatische Kaufmannsfamilie aus Lübeck regelmäßig die Sommerfrische, in Travemünde verliebt sich die junge Tony Buddenbrook in den Medizinstudenten und glühenden Demokraten Morten Schwarzkopf, den sie aus Standesgründen aufgibt und auf Drängen der Familie einen anderen heiratet.

An der Ostsee tankt Tony auf, wenn ihr falsches Leben wieder einmal aus den Fugen gerät. An der Ostsee spürt sie für kurze Momente die Freiheit, die ihr verwehrt geblieben ist. Die See bleibt ihr Kraftort.

Ihr Neffe Hanno hingegen träumt sich in den Ferien am Meer immer weiter weg aus seinem Leben, das ihm Angst macht und lästig ist mit seinen Pflichten. Er überlässt sich nur zu gern der Trägheit und Schwüle der Sommertage:

*„(...) war die Höhe der Ferien erreicht, so ging es abwärts, und gegen Ende, schnell, so fürchterlich schnell, dass er sich an jede Stunde hätte klammern mögen, um sie nicht vorüberzulassen, und jeden Seeluftatemzug verlangsamten, um das Glück nicht achtlos zu vergeuden. Aber die Zeit verging unaufhaltsam im Wechsel von Regen und Sonnenschein, See- und Landwind, stiller, brütender Wärme und lärmenden Gewittern(...). Es gab Tage, an denen der Nordostwind die Bucht mit schwarzgrüner Flut überfüllte,*

*welche den Strand mit Tang, Muscheln und Quallen bedeckte und die Pavillons bedrohte. Dann war die trübe, zerwühlte See weit und breit mit Schaum bedeckt.“*

Das Meer, diagnostiziert der Literaturexperte Volker Weidermann, habe Hanno Buddenbrook mit dem Tod infiziert. Denn dieses seltsame Glück raubt dem Jungen jede Kraft zum Leben. Wenig später wird Hanno Buddenbrook an Typhus sterben.

Im Roman wird das Meer - nun wieder im geradezu biblischen Sinn - zur Chaosmacht. Nicht etwa in seiner entfesselten Kraft, sondern in seiner geradezu trügerischen Sanftheit. Ähnlich ergeht es dem korrekten Kaufmann Thomas Buddenbrook, dem Vater des kleinen Hanno. Auch er verbringt einige Tage am Meer, weil ihm sein Arzt eine Auszeit verordnet hat. Der erschöpfte Konsul ahnt, dass er nicht mehr lange zu leben hat, und in dieser Stimmung entdeckt er plötzlich seine Liebe zum Meer:

*„Breite Wellen (...). Wie sie daherkommen und zerschellen, eine nach der anderen, endlos, zwecklos, öde und irr. Und doch wirkt es beruhigend und tröstlich wie das Einfache und Notwendige. Mehr und mehr habe ich die See lieben gelernt (...). (...)auf der Weite des Meeres, das mit diesem mystischen und lähmenden Fatalismus seine Wogen heranwältzt, träumt ein verschleierter, hoffnungsloser und wissender Blick, der irgendwo einstmals tief in traurige Wirrnisse sah...“*,

Für den Autor Thomas Mann ist das Meer wohl auch eine Metapher für den Kampf gegen die eigenen Abgründe: Freiheit, Rausch und Entgrenzung. Später, als aufgeklärter Demokrat, macht Thomas Mann seinen Frieden mit dem Meer - und mit sich selbst. Kurz vor seinem Tod reist er noch einmal nach Noordwijk an die niederländische Nordseeküste und genießt die Tage am Strand. Lesend, aufs Meer schauend.

Doch worin liegt diese Magie des Meeres, diese Anziehungskraft der Inseln und Küstenlandschaften? Ist es die Suche nach dem inneren Gleichgewicht, die Sehnsucht nach einem Heilwerden an Leib und Seele? Ist es das Staunen über die Kräfte der Natur, wenn der Sturm das Meer aufpeitscht?

*„Alle Inseln ziehen Menschen an, die Wunden haben, Ausschläge auf Haut und Seele. Die nicht mehr richtig atmen können oder nicht mehr glauben (...). Und die See soll es dann richten, und der Wind soll pusten, bis es nicht mehr wehtut.“*

schreibt Dörte Hansen in ihrem Roman „Zur See“. Doch sie erzählt auch davon, wie der Tourismus das Leben auf den Inseln zwischen Jütland und Friesland verändert hat. Lärm statt Stille, Krabben- und Bratfischbuden auf der überfüllten Promenade, in den Strandläden Plastik-Spielzeug, bunte Regenjacken und Gute-Laune-Gummistiefel für „Schietwetter“. Teure Kurzurlaube im Spa mit Seeblick, Staus bis zur Fähre an den Wochenenden zum Bettenwechsel. Oft bleibt nur wenig Zeit zum Atemholen.

Vielleicht finden wir Erholungssüchtigen trotz dieser Wider-sprüche etwas von dem wieder, was uns im Alltag abhanden gekommen ist, selbst wenn wir wissen, dass vieles

vor Ort inszeniert ist. In Dörte Hansens Roman gibt es einen Inselepastor, der die Bedürfnisse der See-Süchtigen sehr gut kennt:

*„Seit seine „Seelensnacks im Inselkirchlein“ auf der Website des Verkehrsvereins als Ausflugstipp gelistet werden, hat er im Juli oft noch mehr Besucher als im Weihnachtsgottesdienst. (...) Die kühlen, leicht bewölkten Sommertage sind die besten. Seelenhungertage.“*

Der Inselepastor im Roman macht sich keine Illusionen über seine Arbeit, und doch übernimmt er die Rolle als Instand-Seelsorger mit Überzeugung und Hingabe. Der Urlaub, die Zeit am Meer, bleibt ein Versprechen. Darauf hat sich die Tourismusbranche längst eingestellt, und auch die Kirchen haben die Urlaubsseelsorge als Ressource entdeckt. Auf den Programmen vor Ort gibt es neben klassischen Orgelkonzerten oder Gute-Nacht-Geschichten für die Jüngsten auch Strandkorbseelsorge „to go“ oder spirituelle Pilgertouren durchs Watt. So öffnet sich hier ein Experimentierfeld für neue Formen der Glaubensvermittlung. Das Meer ist immer auch ein Ort der Hoffnung und des Aufbruchs.

Denn oft spült die See - einfach so - Fragen an das eigene Ich an die Ufer des Lebens. Egal, ob man gläubig ist oder nicht. Dass Mensch und Meer schicksalhaft miteinander verbunden bleiben, hält auch der ostfriesische Künstler, Seefahrer und Gottsucher Hermann Buß in seinen fotorealistischen Gemälden fest: Muschelsammlerinnen am Priel, Poller, Schiffstau, Frachtschiffe mit Seeleuten, denen die Kälte in die Glieder fährt, Küstenschützer, die bis zu den Knien im Wasser stehen. Grenzorte am Wasser werden zu neuen Andachtsbildern. Vor einigen Jahren hat Hermann Buß auch den Bilderzyklus für die Johannes-kapelle im niedersächsischen Kloster Loccum geschaffen, mit Bildern von Suchenden und Gestrandeten.

Religiös gestimmten Menschen erzählt das Meer manchmal von Gott, oder, wer weiß, von der Möglichkeit, dass es etwas geben könnte, das die eigene Wirklichkeit übersteigt. Der Mensch und das unergründliche Meer: Vielleicht kann aus dem Wissen um die eigenen Grenzen ja auch eine neue Form der Zuversicht erwachsen. Das Meer, das große Blau, hat ein enormes Trost- und Sehnsuchtpotential – auch in diesem Sommer.

\* \* \*

Zur Autorin:

Karin Dzionara, Kultur-Journalistin Hörfunk und Print, Themenschwerpunkt: Dialog zwischen Kunst und Kirche – im Theater, in der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik. Sie arbeitet als Fachlehrerin für Deutsch in Hildesheim.

Literaturhinweise:

Markus Bertsch, Johannes Grave (Hg): „Caspar David Friedrich. Kunst für eine neue Zeit“, Berlin 2023  
 Florian Illies: „Zauber der Stille. Caspar David Friedrichs Reise durch die Zeiten“, Frankfurt/M 2023  
 Volker Weidermann: „Mann vom Meer. Thomas Mann und die Liebe seines Lebens“, Köln 2023  
<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/25720/>